

Rosa und der Streik : Erinnerungen an 1991

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 57

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rosa und der Streik - Erinnerungen an 1991

Eine Spurensuche im Gespräch mit zwei Gründerinnen* der Rosa

von her

In den Wochen vor dem 14. Juni 2019 war die Energie, die von diesem Streik freigesetzt wurde, auch an den Hochschulen überall zu spüren. Irgendwann kurz vor dem Streik dachte ich: Es kann doch kein Zufall sein, dass die erste *Rosa* im Herbst 1991 erschienen ist. Ich nahm mir vor, der Geschichte der *Rosa(Rot)* nach dem Streik auf die Spur zu gehen.

An einem heissen Tag einige Wochen nach dem 14. Juni treffe ich Regula Pfeifer und Katharina Wehrli in einer Gartenbeiz in Zürich. Zusammen mit anderen Frauen* hatten sie 1991 die *Historikerinnengruppe* und die Zeitschrift *Rosa* mitgegründet. Im Rucksack habe ich unsere Archivkopien der ersten Nummern der *Rosa* vom Winter 1991/92. Wir blättern zusammen durch die Hefte, die noch von Hand geklebt und kopiert wurden. «Handglismet», wie Regula sagt. Darin finden sich zwar keine Hinweise auf den Frauen*streik, die Lektüre weckt aber Erinnerungen. Erinnerungen an Aktionen und Mobilisierungen, an Mitstudentinnen* und Gastdozentinnen*, an Lesegruppen und selbstorganisierte Tutorate. Aber auch Erinnerung an Gefühle von *Empowerment* und Machbarkeit inmitten der männlich geprägten Uni. Vorher habe sich manche als Einzelkämpferin* gefühlt und plötzlich sei da dieses Gefühl gewesen: Zusammen ist ganz viel machbar. Immer wieder fällt an diesem Nachmittag dieser Satz: «Wir hatten das Gefühl, so viel ist möglich.»

Einen direkten Zusammenhang zwischen dem Frauen*streik 1991 und der Gründung der *Historikerinnengruppe* und der *Rosa* im Herbst darauf habe es nicht gegeben. Aber der Streik habe dieses Gefühl von Machbarkeit verstärkt, habe sie bekräftigt darin, an den patriarchalen Dynamiken am Historischen Seminar der Uni Zürich zu rütteln.

Patriarchale Strukturen durchbrechen

Es habe damals unter den Professoren* - allesamt Männer* - kaum Interesse gegeben an Frauen*- und Geschlechtergeschichte, geschweige denn für feministische Ansätze in der Forschung. Die Uni haben meine Gesprächspartnerinnen* als sehr hierarchischen Ort in Erinnerung. Einige Professoren* hätten ihre Männer*klüngel um sich geschart. Frauen* mussten schon viel Glück haben, um in diese Zirkel hinein zu kommen und gefördert zu werden. «Bei uns war auch die Angst vor dem Sprechen im gefüllten Seminarraum ein riesiges Thema. Die männliche* kommunikative Vorherrschaft war extrem», erinnert sich Katharina.

Ganz ohne Hierarchien gehe es wohl selten, aber Erfahrungen wie in der *Historikerinnen-gruppe* hätten ein Gegengewicht geschaffen. Die Erfahrung zu machen, nicht alles können zu müssen, gemeinsam voneinander zu lernen und sich auf die Ideen und Fähigkeiten der anderen zu verlassen, das sei ermächtigend

gewesen. Diese Beziehungen, das gegenseitige Vertrauen hätten vieles möglich gemacht. Projekte wie die Rosa seien da auch Übungsplattformen gewesen: «In der kleinen Gruppe konnten wir üben zu sprechen und natürlich auch zu schreiben.»

Aufeinander Bezug nehmen

Gegenseitig die Arbeiten der anderen zu lesen, in der Rosa vorstellen zu lassen, aufeinander Bezug nehmen zu können, das war essentiell für die Historikerinnen*. Auch die vielen Gastdozentinnen* und Mitstudentinnen* bleiben in unserem Gespräch an diesem Nachmittag nicht namenlos: die erste Vorlesung einer Frau*, an die sie sich erinnern, sei eine von Béatrice Ziegler gewesen. Später lud die *Historikerinnengruppe* andere Dozentinnen* für Gastveranstaltungen nach Zürich ein, beispielsweise Monika Richarz, Ute Frevert oder Barbara Duden. Aufeinander Bezug nehmen, auf verbündete Frauen* verweisen in Texten und im Gespräch – diese Praxis hätten sie damals bewusst eingeübt und ist ihnen bis heute wichtig.

Das Bezugnehmen aufeinander, aber auch die kommunikative Unterstützung von Frauen* untereinander ist nach dem Studium nicht weniger wichtig geworden. Die Netzwerke von damals haben heute teilweise noch Bestand. Katharina und Regula haben inzwischen das Schreiben und Redigieren zu ihrem Beruf gemacht, wie ein Grossteil der frühen Rosa-Redakteurinnen*. Dabei den Männer*netzwerken, welche männliche* Macht reproduzieren, ein Netzwerk von Frauen* entgegenhalten zu können, das sei eine richtig neue Erfahrung gewesen. «Es geht darum, dass du dich auf Frauen* beziehst, und zwar in allen möglichen Situationen, sei es theoretisch über die Ebene von Texten oder praktisch in einem Gespräch.» Das habe sie nach dem Studium in ihrem Berufsleben als Schlüssel zur Veränderung zu begreifen gelernt, so Regula.

Feministische Selbstorganisation

Während des Studiums hat die institutionelle Trägheit der Uni sie dazu gebracht, Dozentin-

nen* einzuladen, in freien Tutoraten feministische Theorien zu lesen – und eben auch die Rosa zu gründen. Selbstorganisation war das Stichwort. Nebst Vernetzung und Sichtbarkeit von Frauen* in der Geschichte war die Sicherung von feministischem Wissen ein Kernanliegen der *Historikerinnengruppe*. Beispielsweise waren Buchbesprechungen fester Bestandteil der frühen Nummern der Rosa. Es sei dabei darum gegangen, Wissen, das sie sich erarbeitet hatten, weiterzugeben. Einander Bücher zu empfehlen war damals noch viel zentraler als heute – digitale Bibliothekskataloge waren noch nicht in Sicht. Aber auch: Was ist im Stadtarchiv, im Sozialarchiv an Quellen zu Frauen*themen zu finden? Solche praktischen Informationen hätte ihnen damals keiner der Professoren* geben können – sie interessierten sich schlicht nicht dafür. Die Rosa war also auch eine Plattform, um feministisches Wissen festzuhalten und weiterzugeben.

Vorbilder in der Geschichte

Vieles, was Katharina Wehrli und Regula Pfeifer von den patriarchalen Strukturen und den widerständigen feministischen Strategien erzählen, kommt mir knapp 30 Jahre später erschreckend bekannt vor. Die Zahl der Professorinnen* ist zwar gestiegen, doch die meisten Gründe, um 1991 an den Hochschulen zu streiken, bestehen auch heute noch. Im

Vorher hat sich manche als Einzelkämpferin gefühlt und plötzlich war da dieses Gefühl: Zusammen ist ganz viel machbar.*

Zusammenhang mit dem feministischen Streik 2019 hat die Vernetzung über viele Disziplinen und Hochschulen hinweg einmal mehr vor Augen geführt, dass wir es nicht mit Problemen zu tun haben, die an einzelnen Instituten zu fin-

den sind. Die patriarchalen Strukturen zeigen sich an den Hochschulen insgesamt. Warum, frage ich die beiden Rosa-Gründerinnen*, war für sie die Arbeit als Gruppe von Historikerinnen* so zentral? Warum suchten sie in erster Linie die feministische Vernetzung innerhalb der Geschichtswissenschaft?

«Als Historikerin* findest du Vorbilder in der Vergangenheit», sagt Katharina, «du kennst ja die erste Rosa und unsere Bezugnahme auf Rosa Luxemburg, Rosa Bloch-Bollag und andere.» Hinzu sei gekommen, dass das

Geschichtsstudium damals eine grosse Anziehungskraft hatte für politisierte Studierende. Die Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen sei eine Ermutigung gewesen, als Frau* selbst aktiv zu werden. Die Vergegenwärtigung der ersten Frauen*bewegung aber auch die Arbeit von Historikerinnen* wie Elisabeth Joris, Heidi Witzig oder Brigitte Studer sei inspirierend gewesen.

Sie seien ja nicht nur Aktivistinnen* gewesen – es sei um handfeste gegenseitige Unterstützung im eigenen Studium gegangen, ergänzt Regula. Beim gegenseitigen Lesen von Texten sei es eben nicht nur um Vernetzung gegangen. Das sei auch notwendig gewesen, um eine fundierte Einschätzung der eigenen Arbeit zu bekommen – auf die Professoren* war kein Verlass bei den Themen, die sie interessiert hatten. Sich eine alternative Bildung anzueignen habe eben zunächst innerhalb des eigenen Fachs stattgefunden.

Raus aus dem Elfenbeinturm

Vielmehr als sich fächerübergreifend innerhalb der Uni zu vernetzen hätten sie den Anspruch gehabt, dass ihr Engagement nicht im Elfenbeinturm stecken blieb, erinnert sich Katharina, dass eine Vernetzung mit Frauen* stattfand, die nicht Akademikerinnen* waren. Ein grosses Thema, das auch in der Rosa ihren Niederschlag fand, waren Frauen*räume in der Stadt. Der Kampf um Frauen*räume wie in der *Frauenetage* im Kanzleischulhaus und das Anliegen, Raum einzunehmen an der Uni, das hätten einige von ihnen zusammenbringen wollen.

Nach dem Gespräch mit Regula und Katharina, als ich mit dem Velo wieder Richtung Redaktionsbüro fahre, beschleichen mich zwiespältige Gefühle. Beeindruckt vom Mut und der Tatkraft der Rosa-Gründerinnen*, bewegt von der Energie dieses Treffens. Und zugleich erschreckt über die Langsamkeit des Wandels. Erschreckt darüber, wie gut ich mir die Uni von 1991 vorstellen kann, wie sehr ihr die Uni von 2019 in vielem gleicht.

Der feministische Streik dieses Jahr hat gezeigt, wie dringend notwendig ein Verbinden vieler verschiedener Facetten von feministischen, antikapitalistischen und antirassistischen Kämpfen ist. Innerhalb und ausserhalb der Hochschulen. Eine radikale, feministische Kritik an den Hochschulen reihte sich am 14. Juni auf dem Helvetiaplatz in die Stimmenvielfalt der feministischen Positionen ein. Auch für diese Verbindung von Kämpfen finden wir Vorbilder in der Geschichte – nicht zuletzt in der Geschichte der Rosa(Rot).

Der feministische Streik dieses Jahr hat gezeigt, wie dringend notwendig ein Verbinden vieler verschiedener Facetten von feministischen, antikapitalistischen und antirassistischen Kämpfen ist. Innerhalb und ausserhalb der Hochschulen.